

**Erste Verlegung von Stolpersteinen
durch den Künstler Gunter Demnig
in Waldshut und Tiengen
am 14./15. September 2012
für die Opfer des Nationalsozialismus 1933 – 1945**



Die Stadt Waldshut-Tiengen und die Projektgruppe Stolpersteine begrüßen Herrn Gunter Demnig in unserer Doppelstadt.

Ein herzlicher Gruss und unser Dank gilt den Patinnen und Paten der Waldshut-Tiengener Stolpersteine. Mit ihrer Spende wurde die Realisierung des Projektes Stolpersteine möglich.

Die Stolpersteine erinnern an die Vertreibung und Vernichtung der Juden, der Sinti und Roma, der politisch Verfolgten, der Homosexuellen, der Zeugen Jehovas und der Euthanasieopfer im Nationalsozialismus.

Mit den Stolpersteinen vor dem letzten selbstgewählten Wohnsitz unserer ehemaligen Mitbürger wollen wir der Opfer gedenken und uns ihre Namen vergegenwärtigen.

„Erinnerung entzündet sich und wird lebendig an Bildern, Bauwerken und auch an Namen. So vermögen die Stolpersteine einen Beitrag zu leisten gegen das Vergessen.“

Zitat Manfred Emmerich, 3. 8. 2012

Für die Stadt Waldshut-Tiengen

Martin Albers
Oberbürgermeister

Erste Verlegung von Stolpersteinen durch den Künstler Gunter Demnig in Waldshut und Tiengen am 14./15. September 2012 für die Opfer des Nationalsozialismus 1933 – 1945

Lebensdaten

Klara und Jenny Aufrichtig

Kaiserstrasse 17, Waldshut

Klara Aufrichtig

Kaiserstrasse 17, Waldshut
Geb. 8.10.1878 in Klein Koslau/Ostpreussen
Deportiert am 22.10.1940 nach Gurs
Deportiert nach Noé, Haute Garonne
Deportiert nach Auschwitz, Vernichtungslager
Vermisst seit 1943

Jenny Aufrichtig

Kaiserstrasse 17, Waldshut
Geb. 23.06.1876 in Klein Koslau/Ostpreussen
Deportiert am 22.10.1940 nach Gurs
Deportiert nach Noé, Haute Garonne.
Hat überlebt.

Gebürtig aus Klein Koslau, Ostpreussen, führten die die beiden ledigen Schwestern Jenny und Klara Aufrichtig ein Schuhgeschäft in der Kaiserstrasse 17, linke Hälfte des früheren Musikhauses Thoss.

In ihrem Angebot hatten sie erstklassige Ware. Sie waren die Schwestern von Siegfried und Willy Aufrichtig. Über das Geschäft hinaus traten sie in Waldshut nicht in Erscheinung. An jüdischen Feiertagen besuchte sie in Tiengen den Synagogen-Gottesdienst, nahmen dazu Quartier im Hotel „Ochsen“.

Am 22.10.1940 kamen sie mit allen andern badischen Juden ins Lager Gurs. Ein Rechtsanwalt, der bei der Verlegung Dienst hatte, erkannte die beiden Schwestern. Die Geheime Staatspolizei untersagte jedoch jegliche Kontaktaufnahme. Ein anderer Mitbewacher konnte seine Trauer noch ausdrücken: „Das Traurigste, was ich bisher erlebt habe“. Das rote Kreuz durfte unter Androhung von Strafe gegen 23h doch noch Tee verabreichen, dann ging der Zug weiter ins Ungewisse.

Beide Schwestern wurden später ins Lager Noe Haute Garonne verlegt. Klara Aufrichtig wurde ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert und gilt seit dieser Zeit als vermisst, Jenny Aufrichtig hat überlebt.

Marianne Kalt, Juni 2012

Quellen:

- Petri Dieter, Die Tiengener Juden, 1982
- Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Freiburg

Erste Verlegung von Stolpersteinen durch den Künstler Gunter Demnig in Waldshut und Tiengen am 14./15. September 2012 für die Opfer des Nationalsozialismus 1933 – 1945

Lebensdaten

Anton Reinhardt

Liederbach 18, Waldshut

geb. 10.06.1927 in Weiden b. Dornhan (Schwarzwald)
Flucht vor Zwangssterilisation
Internierung KZ Rotenfels, Gaggenau
Ermordet 31.03.1945 durch SS bei Bad Rippoldsau



Anton Reinhardt wurde am 10. Juni 1927 in Weiden bei Dornhan am Rande des Schwarzwaldes geboren. Trotz der beginnenden Diskriminierungen durch die Nationalsozialisten bemühten sich die Eltern, ihren Kindern eine behütete Kindheit zu ermöglichen. Er besuchte die Volksschule in Waldshut und war ein begeisterter Schwimmer. Nach dem Schulabschluss arbeitete er in der Maschinenfabrik „Mann“ in Waldshut.

Auf Anordnung von NS-Rasseforschern brachte man ihn als Sinto im Frühjahr 1944 ins Städtische Krankenhaus Waldshut zur Zwangssterilisierung. Er floh in die Schweiz, wurde aber am selben Tag nach Konstanz ausgewiesen. Am 25.08.1944 lieferte man ihn erneut ins Krankenhaus ein, um gegen seinen Willen eine Sterilisation vorzunehmen. Wiederum entkam er in die Schweiz, indem er bei Koblenz den Rhein durchschwamm. Sein „illegaler Grenzübertritt“ blieb jedoch nicht unbemerkt. Er wurde in Koblenz verhaftet und ins Bezirksgefängnis nach Zurzach gebracht. Sein Asylantrag war erfolglos. Er wurde an der Grenze den Deutschen übergeben. Zurück in Deutschland wurde er schließlich ins KZ Rotenfels bei Gaggenau verbracht. Kurz vor Kriegsende gelang es ihm, aus dem Lager zu entkommen. Auf der Flucht wurde er am Karfreitag 1945 in der Nähe von Bad Rippoldsau im Nordschwarzwald von einer Einheit des Volkssturms festgenommen.

Auf Drängen des SS Sturmbandführers Karl Hauger trat ein improvisiertes Standgericht zusammen, dessen Ausgang von Anfang an feststand: Anton Reinhardt wurde zum Tode verurteilt. Hauptmann Franz Wipfler bestätigte als verantwortlicher Offizier der Volkssturmeinheit das Todesurteil mit seiner Unterschrift. Anschließend führte Karl Hauger den Jungen in ein abgelegenes Waldstück. Dort musste dieser sein eigenes Grab schaufeln, bevor ihn der SS-Mann nach schweren Misshandlungen mit einem Genickschuss tötete. Anton Reinhardt war 17 Jahre alt.

Ende der fünfziger Jahre wurden Karl Hauger und ein weiterer Mitangeklagter, Franz Wipfler, vor Gericht verurteilt. Die beiden Männer wurden wegen gemeinsam begangenen Totschlags vom Schwurgericht Offenburg am 30. Oktober 1959 zu sieben Jahren und sechs Monaten Zuchthaus bzw. zu vier Jahren Gefängnis verurteilt.

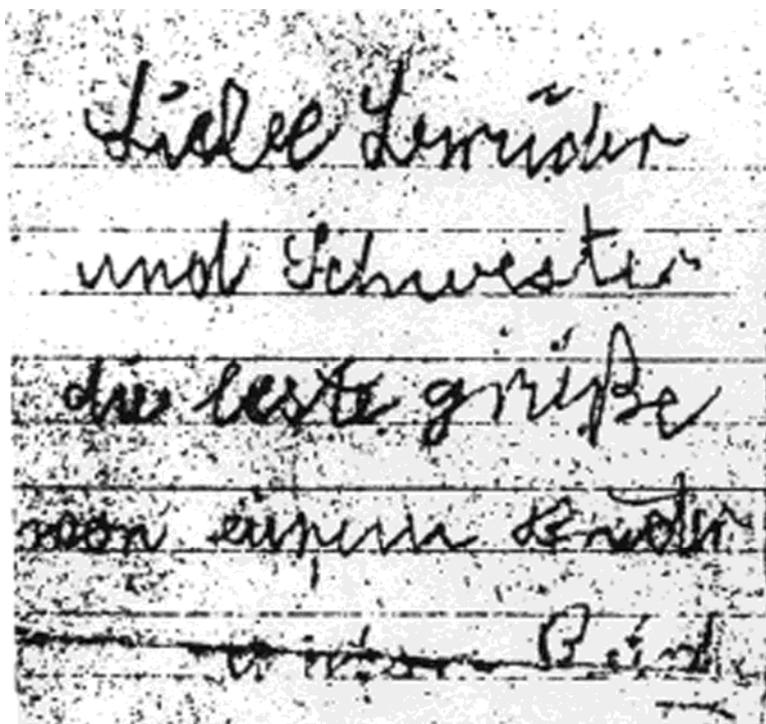
Mechthild Tomas, Juni 2012

Quellen:

- Dokumentations- und Kulturzentrum deutscher Sinti und Roma
- „Verfolgte Kinder und Jugendliche aus Baden-Württemberg 1933 – 1945“:

Erste Verlegung von Stolpersteinen durch den Künstler Gunter Demnig in Waldshut und Tiengen am 14./15. September 2012 für die Opfer des Nationalsozialismus 1933 – 1945

Lebensdaten



Lieber Herrin
und Schwester
die beste grüße
von einem Bruder
Anton Reinhardt

Kurz vor seiner Ermordung schrieb Anton Reinhardt einen Abschiedsbrief an seine Geschwister und seine Mutter:
„Ich wünsche Euch gute Gesundheit und ein langes Leben. Gute Nacht. Anton!“
(Dokument Staatsarchiv Freiburg).



Karl Hauger, der das Exekutionskommando befehligte.
(Foto Staatsarchiv Freiburg)

Erste Verlegung von Stolpersteinen durch den Künstler Gunter Demnig in Waldshut und Tiengen am 14./15. September 2012 für die Opfer des Nationalsozialismus 1933 – 1945

Lebensdaten

Gottlieb Reinhardt

Liederbach 18, Waldshut

Geb. 1920

Deportation 1943 nach Auschwitz

Ermordet 31.03.1944 im KZ Majdanek/Lublin

Der Sinto Gottlieb Reinhardt, ein Halbbruder Anton Reinhardts, wurde 1920 geboren. Er stammte aus der ersten Ehe seines Vaters, die leibliche Mutter starb bei seiner Geburt. Er besuchte die Volksschule und war nach der Entlassung in verschiedenen Bereichen als Hilfsarbeiter tätig, zuletzt bei der Molkerei in Waldshut.

Auf Grund der NS-Rassenideologie nahm ihn die Gestapo am 5. März 1943 fest und brachte ihn in das Gefängnis Waldshut. Einen Monat später, am 3. April, wurde er nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Von dort kam er 1944 nach Majdanek/Lublin, wo er am 31. März desselben Jahres in der Gaskammer ermordet wurde.

Mechthild Tomas, Juni 2012

Quelle: Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Freiburg

Erste Verlegung von Stolpersteinen durch den Künstler Gunter Demnig in Waldshut und Tiengen am 14./15. September 2012 für die Opfer des Nationalsozialismus 1933 – 1945

Lebensdaten

Josef Messmer

Schwarzwaldstrasse 7, Waldshut

Geb. 19. Februar 1885 in Kirchen-Hausen
Deportation 1937 nach Buchenwald und Dachau
Ermordet 1944 im KZ Majdanek

19. Februar 1885	geboren in Kirchen-Hausen
1908	verheiratet mit Maria geb. Stoffel aus Engen, 1 Sohn, 4 Töchter
1904 – 1906	Militärdienst
1906	nach Entlassung Reichsbahn-Arbeiter in Immendingen
1911	versetzt nach Waldshut, wohnhaft Schwarzwaldstraße 7 (zeitweise Adolf-Hitler-Straße), 1937 von dort aus verhaftet.
1930	verlor bei einem Betriebsunfall den rechten Vorderfuß, in der Folge Telefonist beim Reichsbahn-Betriebsamt Waldshut
1919	erster Kontakt mit Ernstern Bibelforschern in einem französischen Weltkriegs-Lazarett
1922	Austritt aus der katholischen Kirche, Taufe als Bibelforscher.
1923 – 1933	Aufbau einer kleinen Gruppe von Bibelforschern in Waldshut und Oberlauchringen. Verantwortlicher Bibelforscher im Waldshuter Raum („Dienstleiter“).
7. Oktober 1934	Absendung eines Telegramms an Hitler mit heftiger Kritik an der Behandlung der Zeugen Jehovas
17. April 1935	Hausdurchsuchung mit Strafanzeige, 8. Juni Verfahren eingestellt. Schleuste in größerem Umfang „Wachturm“-Literatur aus der Schweiz (Wettingen) nach Deutschland.
16. Februar 1937	Verhaftung. Denunziation spielte eine Rolle.
16. April 1937	Verurteilung durch das Sondergericht Mannheim zu 8 Monaten Gefängnis abzüglich 7 Wochen Untersuchungshaft wegen „hitlerfeindlicher Äußerungen vom Standpunkt des Bibelforschers aus“.
8. Mai 1937	Verbüßt in Freiburg und ab 21. Mai 1937 im Bezirksgefängnis Lörrach. Verlust der Arbeitsstelle bei der Reichsbahn.
28. Oktober 1937	„Inschutzhafnahme“, von Lörrach aus in das „Bewahrungslager“ Kislau bei Bruchsal
27. November 1937	Transport nach Buchenwald, einige Jahre später nach Dachau (letzteres Datum ist nicht bekannt)
Januar 1944	Überstellung nach Lublin (KZ Majdanek)
19. März 1944	Todesnachricht an Ehefrau, Tod am 4. März als Folge von Fleckfieber
8. Juni 1944	Urkunde mit Todesanzeige aus Lublin
Nach Kriegsende	Aussage Mithäftling Anton Huber (Bad Liebenzell): Messmer sei im benachbarten KZ Majdanek vergast worden.

Dr. Regin Weinreich, Juni 2012

Quellen:	Generallandesarchiv Karlsruhe (Prozess) Landesarchiv Freiburg (Wiedergutmachung)
Zeitzeugen:	Anton Huber, Bad Liebenzell, Mithäftling Ludwig Stikel, Pforzheim, Mithäftling Alfred Schäfer, Waldshut, Mithäftling
Die Aussagen liegen im Archiv der Religionsgemeinschaft der Zeugen Jehovas, Selters/Ts.	Gertrud Szymanowski, Tochter, Mehrere Interviews

Erste Verlegung von Stolpersteinen durch den Künstler Gunter Demnig in Waldshut und Tiengen am 14./15. September 2012 für die Opfer des Nationalsozialismus 1933 – 1945

Lebensdaten

Familie Moritz Meier

Moritz Meier, Martha Meier geb. Abraham, Ernst Meier, Ilse Janette Meier

Hauptstrasse 2, Tiengen/Hochrhein

Martha Meier, geb. Abraham

Geb. 30.01.1904 in Rust
Flucht 1933 nach Frankreich
Deportation 1940 nach Gurs
Deportiert 20. Juli 1942 nach Auschwitz
Ermordet 1942 in Auschwitz

Maurice Meier

Geb. 19.08.1893 in Nonnenweiher
Flucht 1933 nach Frankreich
Deportation 1940 nach Gurs
Flucht in die Schweiz 1942
Emigration in die USA 1948

Jeanette Ilse Meier

Geb. 24.01.1927 in Tiengen
Flucht 1933 nach Frankreich Sainte Radegonde
Deportation 1940 nach Gurs
Deportiert 20. Juli 1942 nach Auschwitz
Ermordet in Auschwitz

Ernst Meier

Geb. 12.10.1924 in Rust
Flucht 1933 nach Frankreich Sainte Radegonde
Deportation 1940 nach Gurs
Deportiert 20. Juli 1942 nach Auschwitz
Ermordet 1942 in Auschwitz



Martha Meier mit den Kindern Ernst und Jeanette in Tiengen 1930 (Archiv Georges Levy)

Moritz Meier, am 19.08.1893 in Nonnenweiher bei Lahr geboren, jüdischen Glaubens, arbeitete nach dem Schulbesuch im Geschäft seines Vaters und erlernte den Beruf eines Handelsmannes / Viehhändlers. Mit 21 Jahren wurde er bei Kriegsbeginn 1914 zum Heeresdienst einberufen.

Nach Kriegsende kehrte er in seine Heimat zurück, ließ sich 1919 in Grießen (Landkreis Waldshut) als Landwirt und Viehhändler nieder. Er war der einzige Jude im Dorf. In Grießen fand er freundliche Aufnahme. 1923 heiratete Moritz Meier Martha Abraham aus Rust bei Lahr. Dem Ehepaar wurden zwei Kinder geboren: Ernst wurde am 20. Juli 1924 in Rust geboren, Ilse-Jeanette kam am 22. Januar 1927 in Tiengen zur Welt.

1926 zog Moritz Meier mit Frau und Sohn nach Tiengen, wo sich die Gelegenheit bot, westlich der Altstadt ein landwirtschaftliches Anwesen zu kaufen.

Meiers lebten vom Viehhandel und dem Milchverkauf an die Zentrale in Tiengen und an privat. Der Viehbestand konnte mit der Zeit beträchtlich erhöht werden. Zuletzt standen 19 Milchkühe im Stall.

Lebensdaten

Im Betrieb halfen meist zwei Knechte und zeitweise eine Hausgehilfin mit. Für den Handel hilfreich war, dass Meier damals schon ein Auto besaß.

Doch nicht nur der geschäftliche Erfolg stellte die Familie zufrieden, auch gesellschaftlich waren die Meiers in Tiengen gut integriert.

Martha Meier leitete den Synagogenchor und pflegte die Hausmusik. Am Sabbat lud sie schlechter gestellte Glaubensgenossen, aber auch nichtjüdische Bewohner von Tiengen zum Essen ein. Es stimmte, was Moritz Meier über diese Zeit schrieb: „Im allgemeinen lebten Christen und Juden in Frieden und Eintracht.“

Doch dann kam mit dem Jahre 1933 eine neue Zeit.

Aus dem Brief von M. Meier vom 31. Juli 1933:

„Als aktiver Soldat war ich während des ganzen Krieges in vorderster Linie an der Westfront und erwarb mir Auszeichnungen und Anerkennungen. Durch eine Gasvergiftung blieb mir ein unheilbares Ohrenleiden zurück „

„Andersgläubige Kinder spielen nicht mehr mit den unseren. Mit was soll ich die Kinder trösten, wenn sie bitterlich weinend ob ihrer Zurücksetzung zu ihrem Vater kommen? Wirtschaftlich finde ich trotz Arbeitsmühe kein Auskommen mehr. Die Familie Abraham gab die Wohnung auf, da die Beamtschaft nichts mehr bestellte. Das Verbot, die Milch an meine Kundschaft zu verkaufen, hat meine Existenz vollständig erschüttert.“

Schon bei den Feiern zur Machtergreifung Hitlers pöbelten die Braunhemden Moritz Meier und Sohn Ernst an und hinderten sie an der Abgabe der Milch. Vor Meiers Haus wurde randaliert. Die bei Meiers beschäftigten nichtjüdischen Mitarbeiter wurden beschimpft.

Moritz Meier war im Krieg mit dem aus Schönau im Wiesental stammendem Albert Leo Schlageter in einer Einheit gewesen. L. Schlageter schloss sich nach dem Krieg verschiedenen Freikorps an. Er verübte während der französischen Ruhrbesetzung Sprengstoffanschläge und wurde von einem französischen Militärgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet. Die nationalsozialistische Propaganda machte ihn zu einem „Nationalhelden“. Ein Jude aus Tiengen Kriegskamerad von Leo Schlageter! Das war den neuen Herren ein Dorn im Auge. Sie wussten auch, dass Meier Briefe und Fotos von L. Schlageter besaß.

Es dauerte deshalb nicht lange, bis SS-Leute bei Meiers erschienen und die Herausgabe verlangten. (Im Zuge der Umbenennung von Straßen wurde 1935 die Bahnhofstrasse in Tiengen in Leo Schlageter-Strasse umbenannt.)

Der neun Jahre alte Ernst besuchte die nahe gelegene Volksschule. Als einziger jüdischer Schüler wurde er in der Klasse gedemütigt und schikaniert, dies von seinem Lehrer und auf dessen Betreiben auch von einigen Mitschülern. Immer wieder kam Ernst heulend nach Hause. Der Rektor drückte zwar dem Vater gegenüber sein Bedauern aus, sagte aber, er könne gegen den Lehrer, ein Parteimitglied, nichts unternehmen. Er riet dem Vater, den Sohn aus der Schule zu nehmen, was dieser dann auch tat.

Nachdem Meiers immer wieder von Verhaftungen, von in „Schutzhaff“ genommenen Menschen erfuhren, setzte sich Moritz Meier Ende Juli 1933 in die Schweiz ab. Seine Familie folgte Anfang August nach. Eine erste Bleibe fanden sie bei einer Schwester von Martha in Zürich bei Selma Rothschild.

Dort trafen sich noch weitere Angehörige der Großfamilie Abraham, so der ebenfalls zuletzt in Tiengen wohnhaft gewesene Bruder von Martha nämlich Gustav Abraham mit Frau Ernie und Tochter Marion. Zürich war für mehrere Familien Zwischentappe der Flucht.

Von hier aus führte der Weg nach Frankreich. Im Tal der Loire, nahe Saumur und Angers, gelang es, das allerdings arg heruntergekommene landwirtschaftliche Anwesen „St. Radegonde“ zu erwerben.

Nach schweren Anfangsjahren, mit finanzieller Unterstützung von Verwandten und harter Arbeit, besserte sich die Lage in St. Radegonde.

Doch da kam der 2. Weltkrieg.

Maurice (Moritz) Meier wurde wie die anderen Männer von St. Radegonde als „feindlicher Ausländer“ interniert und kam nach verschiedenen Lagern im Herbst 1940 in das Lager Gurs nahe

Erste Verlegung von Stolpersteinen durch den Künstler Gunter Demnig in Waldshut und Tiengen am 14./15. September 2012 für die Opfer des Nationalsozialismus 1933 – 1945

Lebensdaten

der Pyrenäen. In Gurs traf er auch die von Tiengen am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportierten fünf jüdischen Frauen.

Nach einjähriger Leidenszeit gelang es M. Meier legal aus dem Lager herauszukommen, er musste sich jedoch regelmäßig polizeilich melden. Eine Rückkehr zur Familie nach St. Radegonde, das sich in dem von den Deutschen besetzten Teil Frankreichs befand, konnte Meier nicht wagen, da dies seine sofortige Verhaftung bedeutet hätte. Seiner Frau schrieb er, doch nach Süden zu flüchten, aber die altersschwachen Eltern von Martha, die ebenfalls in St. Radegonde lebten, hätten ein solch gefährvolles und strapaziöses Unterfangen kaum überstanden. Das letzte Schreiben von seiner Frau Martha erhielt Maurice (Moritz) im Juli 1942. In dem Schreiben hieß es u. a.: „Lieber Maurice (Moritz) sei nicht traurig über das, was ich Dir schreiben muß...in der Nacht vom 15.auf den 16. Juli wurden wir geholt...wir werden nach dem Osten deportiert.“

Die „Umsiedlungsaktionen“ im Juli und Oktober 1942 waren für die Bewohner von St. Radegonde eine Fahrt in den Tod nach Auschwitz. Ermordet wurden Martha, Ernst und Ilse-Jeanette Meier, Ernie und Maron Abraham, Albert und Lina Abraham(Eltern von Martha Meier) und weitere Verwandte aus der Abraham -Familie.

Maurice (Moritz) Meier konnte sich auch außerhalb des Lagers Gurs in Südfrankreich nicht mehr sicher fühlen. Unter großen Gefahren fand er einen Fluchtweg in die Schweiz. Am 16. Dezember 1942 überwand er im Bereich des südlichen Schweizer Jura die Grenze und gelangte in die Schweiz, in die Freiheit.

1948 emigrierte Maurice (Moritz) Meier in die USA. Dort starb er im Jahre 1995.

Manfred Emmerich, 4. Juni 2012

Quellen:

- Petri Dieter, Die Tiengener Juden, 1982
- Maurice Meier, Refuge, 1962
- Maurice Meier, Briefe an meinen Sohn
- Künzel Peter, Sainte Radegonde, 2008
- Brief von Moritz Meier von Zürich am 31. Juli 1933 an das Bürgermeisteramt in Tiengen



Martha Meier mit ihren Kindern Ilse-Jeanette und Ernst um 1942 (Archiv Georges Levy)

Erste Verlegung von Stolpersteinen durch den Künstler Gunter Demnig in Waldshut und Tiengen am 14./15. September 2012 für die Opfer des Nationalsozialismus 1933 – 1945

Lebensdaten

Julius Guggenheim und Telly Guggenheim, geb. Lichtenberger

Hauptstrasse 48, Tiengen/Hochrhein

Auszug aus „Gedenkbuch Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945“

Guggenheim, Julius

geboren am 26. Oktober 1879 in Tiengen / Waldshut / Baden

wohnhaft in Tiengen a. Oberrhein

Inhaftierungsort:

11. November 1938, Dachau, Konzentrationslager

Todesdatum/-ort:

28. November 1938, Dachau, Konzentrationslager

Guggenheim, Telly

geborene Lichtenberger

geboren am 06. März 1889 in Bretten / - / Baden

wohnhaft in Tiengen a. Oberrhein und Freiburg

Deportationsziel:

ab Baden - Pfalz - Saarland

22. Oktober 1940, Gurs, Internierungslager

Auschwitz, Vernichtungslager

Todesdatum/-ort:

für tot erklärt

Julius Guggenheim wurde am 26. Oktober 1879 in Tiengen als Sohn des Kaufmanns Samson Guggenheim und Bertha Guggenheim, geb. Rothschild, geboren. Die Familie betrieb ein gutgehendes Schuhgeschäft in der Hauptstrasse und Julius besuchte die Höhere Bürgerschule in Waldshut.

Als junger Mann war Julius Guggenheim als Soldat im 1. Weltkrieg. Ein Foto zeigt ihn in Soldatenuniform.

Nach dem Krieg heiratete er Telly Lichtenberger aus Bretten. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor: am 30. März 1921 kam Tochter Anna zur Welt, ein Jahr später am 5. Juni 1922 Sohn Ernst.

Die Kinder besuchten den katholisch geführten Kindergarten im Josefsheim, was für ein gutes Verhältnis zur katholischen Pfarrgemeinde spricht.

Tochter Anna verließ Tiengen 1936. Ernst durfte 1937 noch an der Schulentlassfeier teilnehmen, was er seinem Lehrer Herr Holler zu verdanken hatte. Er verließ Tiengen dann ebenfalls. Man kann davon ausgehen, dass Julius Guggenheim ein integriertes Gemeindemitglied war. Bis 1929 war er Mitglied des Männergesangsvereins Tiengen, was eine schriftliche Abmeldung vom Verein belegt.

Sein Geschäft florierte. Wie bei anderen jüdischen Geschäftsleuten, konnte man bei ihm auf Kredit kaufen. Dabei wurden den Käufern reichlich Zeit beim Bezahlen der Waren gelassen. Julius Guggenheim galt als spendabel. Wie berichtet wurde spendete er der katholischen Pfarrgemeinde regelmäßig Schuhe für arme Kommunionkinder.

Erste Verlegung von Stolpersteinen durch den Künstler Gunter Demnig in Waldshut und Tiengen am 14./15. September 2012 für die Opfer des Nationalsozialismus 1933 – 1945

Lebensdaten

In der Reichspogromnacht wurden Julius Guggenheim und seine Frau aus ihrer Wohnung geholt und getrennt auf wartende Lastwagen „verladen“. Es wird berichtet, dass Julius Guggenheim dabei seinen breiten Gebetsschal über Kopf und Schultern gelegt haben soll. Nach einer Nacht im Gefängnis Waldshut durfte seine Frau wieder nach Tiengen zurück.

Julius Guggenheim wurde nach der Reichspogromnacht ins Konzentrationslager nach Dachau gebracht. Dort wurde er bereits 10 Tage später ermordet. Es wurde behauptet, dass bei seiner Festnahme eine Waffe gefunden wurde, um seinen schnellen Tod zu rechtfertigen. Es gilt zu bezweifeln, dass diese Aussage der Wahrheit entsprach.

15 Monate später musste Telly Guggenheim ihren Besitz in Tiengen verkaufen und reiste nach Freiburg. Von Freiburg aus wurde Telly mit den anderen badischen Juden nach Gurs deportiert und schliesslich in Auschwitz ermordet.

Ronald Landwehr, Juni 2012

Quellen:

- Petri Dieter, Die Tiengener Juden, 1982
- Bundesarchiv: Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945
- Häftlingsstammdaten Julius Guggenheim, KZ-Gedenkstätte Dachau

Erste Verlegung von Stolpersteinen durch den Künstler Gunter Demnig in Waldshut und Tiengen am 14./15. September 2012 für die Opfer des Nationalsozialismus 1933 – 1945

Lebensdaten

Sofie Schwartz, geb. Guggenheim

Priestergasse 4, Tiengen

Geb. 03.02.1878 in Tiengen
Deportiert am 22.10.1940 nach Gurs
Rettung durch Sohn Alfred 1941
Flucht nach Südafrika

Zusammen mit ihrer Mutter Rosa Guggenheim führte die am 3. Februar 1878 in Tiengen geborene Tochter Sofie ein Lebensmittel- und Spezereigeschäft in der Priestergasse. Die Tiengener nannten die beiden Frauen nur die „Herzeles“, nach dem jüdischen Vornamen „Herz“ des Vaters. Ihr Laden roch immer nach Bärendreck, Speiseöl und Tabak. Für die Kinder gab es oft „Gutsele“ umsonst. Die Mutter starb 1936.

Sofie Guggenheim heiratete Julius Schwartz und bekam mit ihm zwei Kinder, Gretel und Alfred. Ihr Mann gründete zusammen mit seinem Schwager Heinrich Guggenheim, Sofies Bruder, ein Farbengeschäft. Er starb jedoch schon im Alter von 28 Jahren, vier Jahre nach der Heirat. Obwohl Sofie Schwarz danach mit den beiden Kindern von den bescheidenen Einkünften ihres Ladens leben musste, sorgte sie dafür, dass sie eine gute Schulbildung erhielten.

Trotz der zunehmenden Anfeindungen und Schikanen durch die Nazis blieb Sofie Schwartz in ihrer Heimatstadt, bis sie als eine der letzten vier jüdischen Frauen am 22. Oktober 1940 durch die Gestapo verhaftet und nach tagelanger Reise in das Lager Gurs in den französischen Pyrenäen deportiert wurde.

Als ihr Sohn Alfred, der inzwischen nach Südafrika ausgewandert war, davon hörte, machte er sich sofort nach Frankreich auf, wo es ihm nach vielen Mühen gelang, seine Mutter aus dem Lager zu holen und sie in seine neue Heimat mitzunehmen. Dort konnte sie in Freiheit ihren Lebensabend verbringen.

Theo Fröhlich, Juni 2012

Quelle:
Dieter Petri: Die Tiengener und die Waldshuter Juden.
Zell am Harmersbach, 1984
ISBN 3-9800740-0-5

Erste Verlegung von Stolpersteinen durch den Künstler Gunter Demnig in Waldshut und Tiengen am 14./15. September 2012 für die Opfer des Nationalsozialismus 1933 – 1945

Lebensdaten

Ida Guggenheim

Weihergasse 7, Tiengen/Hochrhein

Geb. 10.06.1881 in Tiengen

Name ihres Vaters: Sigmund Guggenheim

Name ihrer Mutter: Jeanette Guggenheim, geb. Weil

Deportiert nach Gurs am 22.10.1940

Drancy, Sammellager

Ermordet 10.08.1942 in Auschwitz

Ida Guggenheim wohnte in der Weihergasse hinter dem Rathaus. Ihrer Ehe mit Sigmund Guggenheim entstammten eine Tochter namens Frieda und ein Sohn. Beide Kinder wanderten schon frühzeitig nach Amerika aus. Ihr Mann Sigmund starb 1923 und wurde auf dem Tiengener Judenfriedhof beerdigt.

Ida Guggenheim verdiente sich ihren Lebensunterhalt als Arbeiterin in der Tiengener Stumpenfabrik Villiger. Sie war dort mit dem Ausrippen des Tabaks beschäftigt.

In der Reichspogromnacht warfen die SA-Leute die Möbel der Witwe auf die Strasse. Vermutlich hatte sie schon früher unter nationalsozialistischem Druck ihren Arbeitsplatz in der Fabrik aufgeben müssen. Zuletzt wurde sie im Einwohnerverzeichnis nämlich nicht als Arbeiterin, sondern als Haushälterin registriert. Zusammen mit den jüdischen Frauen, die bis zuletzt und meist ohne eine Möglichkeit der Auswanderung in Tiengen geblieben waren, wurde Ida Guggenheim, 59-jährig und nervlich sehr angeschlagen, am 22. Oktober 1940 von Gestapo-Männern verhaftet.

Wie alle badischen, pfälzischen und saarländischen Juden wurde Ida Guggenheim in das südfranzösische Internierungslager Gurs (Camp de Noe Haute Garonne), nahe der Pyrenäen, deportiert. Dort hat Josef Arzner aus Tiengen, der Deutschland aus politischen Gründen hatte verlassen müssen und als politisch Verfolgter über Spanien in das Internierungslager Gurs kam, noch mit ihr gesprochen.

Im August 1942 gab die französische Regierung im unbesetzten Teil Frankreichs den auf Auslieferung der internierten Juden drängenden Deutschen nach. Wer zuvor nicht aus dem Lager entkommen konnte, wurde über das Sammellager Drancy nach Auschwitz deportiert. Am 10. August 1942 wurde Ida Guggenheim im Vernichtungslager Auschwitz ermordet.

Quellen:

- Dieter Petri: Die Tiengener und die Waldshuter Juden. (S. 22, S. 148 ff)
Zell am Harmersbach, 1984
ISBN 3-9800740-0-5
- Page of Testimony Yad Vashem, Hall of names
- Bundesarchiv: Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945

Erste Verlegung von Stolpersteinen durch den Künstler Gunter Demnig in Waldshut und Tiengen am 14./15. September 2012 für die Opfer des Nationalsozialismus 1933 – 1945

Lebensdaten

Hermann Albrecht

Hauptstrasse 83, Tiengen/Hochrhein

Geb. 13.09.1897 in Tiengen/Hochrhein
Verhaftet 1939 Schutzhaft
Internierung 1940 Dachau
Verlegt 1941 Gusen I Mauthausen
Ermordet 21.08.1941 Schloss Hartheim
Aktion T4



Hermann Albrecht wurde am 13. September 1897 in Tiengen am Oberrhein als Sohn des Blechner- und Installateurmeisters Goswin Albrecht und dessen Gattin Katharina, geb. Grieser, geboren. Er hatte 4 Geschwister. Hermann besuchte in Tiengen die Volksschule und die Realschule. Bei seinem Onkel absolvierte er in Freiburg i. Br. bei der Eisenhandlung Schafferer & Albrecht eine kaufmännische Lehre. Im Jahr 1913 ging er zunächst als Einjährig-Freiwilliger zum Militär. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges im August 1914 rückte er in die 10. Batterie Fußartillerie ein. Im Herbst 1916 wurde er zum Leutnant und 1918 zum Batterieführer ernannt. Nach Kriegsende kehrte er zunächst nach Tiengen zurück, um sich im Geschäft seines Vaters als kaufmännischer Angestellter zu betätigen. Im Jahr 1920 wurde er Reisevertreter bei der Maschinenfabrik Becker in Stuttgart. Seine Reisetätigkeit führte ihn auch ins Ausland bis nach Rumänien. Nach dem Konkurs seines Arbeitgebers kehrte Hermann Albrecht Ende 1925 ins Geschäft seines Vaters nach Tiengen zurück. Nach dem Tod des Vaters im Jahr 1931 blieb Hermann kaufmännischer Angestellter bei seinem Bruder Leo.

Nach seiner Rückkehr nach Tiengen verlobte sich Hermann Albrecht mit einer aus Ludwigshafen am Rhein stammenden jungen Frau, die im Hotel „Krone“ in Tiengen im Service arbeitete. Nach kurzer Zeit erbat sich seine Braut von ihm einen größeren Geldbetrag, unter dem Vorwand, ein Geschäft eröffnen zu wollen. In seiner Verliebtheit kam Albrecht dieser Bitte 1930 nach, ohne zu wissen, dass seine Braut schon seit 1929 ein Verhältnis mit einem verheirateten Gemeindeammann (Bürgermeister) der Schweizer Nachbargemeinde Zurzach hatte. Die Braut Albrechts übergab das Geld dem in Nöten steckenden Schweizer Liebhaber, angeblich zur sicheren Anlage in der Schweiz. Albrecht sah das Geld nie wieder. Als er hinter den Betrug kam, sann er auf Rache. Der Schweizerische Bundesrat sollte ihm den Hebel dazu liefern mit dem Bundesbeschluss betr. Schutz der Sicherheit der Eidgenossenschaft vom 21. Juni 1935, der in der Schweiz „Spitzelgesetz“ genannt wurde.

Am 7. Februar 1935 war in einem Hotel in Berlin ein Zurzacher Bauunternehmer verhaftet und in das Waldshuter Gefängnis verbracht worden. Es ging um zweifelhafte Devisengeschäfte. Der Verhaftung vorausgegangen war eine Denunziation, die aus Zurzach gekommen war. Der Denunziation verdächtig waren der besagte Gemeindeammann, der Liebhaber von Albrechts früherer Braut, sowie ein mit ihm befreundeter Zurzacher Fürsprecher (Rechtsanwalt). Beide waren glühende Anhänger des deutschen Nationalsozialismus.

Der inhaftierte Zurzacher Bauunternehmer floh am 4. August 1935 aus dem Waldshuter Gefängnis und kehrte über die „grüne Grenze“ in die Schweiz zurück. Der deutschen Geheimen Staatspolizei (Gestapo) gelang es nicht, des geflüchteten Schweizer Bauunternehmers wieder habhaft zu werden.

Hermann Albrecht hat indessen in diesem Schweizer Bauunternehmer einen Verbündeten gefunden: Beide waren interessiert, den Zurzacher Gemeindeammann und auch den erwähnten Rechtsanwalt des Verstoßes gegen das Spitzelgesetz zu überführen.

Erste Verlegung von Stolpersteinen durch den Künstler Gunter Demnig in Waldshut und Tiengen am 14./15. September 2012 für die Opfer des Nationalsozialismus 1933 – 1945

Lebensdaten

Es begann eine gegenseitige Verfolgung, bei der sich der nationalsozialistisch gesinnte Gemeindeammann und der Rechtsanwalt – vereint mit dem befreundeten Nazi-Bürgermeister von Tiengen Wilhelm Gutmann – als die Stärkeren erwiesen.

Schon Anfang Juli 1937 sollte Hermann Albrecht der Reisepass entzogen werden. Albrecht verweigerte die Herausgabe und fand im Waldshuter Regierungsrat Dr. Boos einen Unterstützer: Dr. Boos beließ ihm den Pass.

Anfang März 1938 fanden auf Veranlassung der Schweizerischen Bundesanwaltschaft bei dem Zurzacher Gemeindeammann und dem mit ihm befreundeten Rechtsanwalt Hausdurchsuchungen statt. Während sich der Rechtsanwalt herausreden konnte, wurde der Gemeindeammann am 30. März 1939 in einem Strafprozess vor das Bezirksgericht Muri im Kanton Aargau gestellt. Die Mehrzahl der Richter hielten die Anklage wegen eines Verstoßes gegen das Spitzelgesetz für nicht stichhaltig. Der Gemeindeammann wurde aber wegen kleinerer Vergehen zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. Nach der Urteilsverkündung am 24. Juni 1939 schrieb die Neue Zürcher Zeitung, der 1938 demissionierte Zurzacher Gemeindeammann hätte nur deshalb nicht weitergehend verurteilt werden können, da wichtige deutsche Zeugen gefehlt hätten. Diese seien von den deutschen Behörden am Erscheinen zum Prozesstag in Muri gehindert worden. Nach dem vorhandenen Archivmaterial können diese deutschen Zeugen nur ein Tiengener Ehepaar, bei dem die ehemalige Verlobte Albrechts zeitweise gewohnt hatte, und Hermann Albrecht gewesen sein.

Am 5. Juni 1939 wurde Hermann Albrecht gegen 23 Uhr von der Gestapo abgeholt und in das Gerichtsgefängnis Waldshut gebracht. Schon am Folgetag wurde er gegen 21 Uhr wieder entlassen. Am 14. Juli – also 37 Tage später – erschien die Gestapo wieder in der Hauptstraße 83; dieses Mal sollte Hermann Albrecht niemals wieder nach Hause zurückkehren. Vom 21. bis zum 24. November 1939 wurde er in Stuttgart vom Generalstaatsanwalt Otto Wagner vernommen. Wagner hat keine Anklage erhoben, sondern das Verfahren eingestellt. Für die Gestapo war dies aber kein Grund, Hermann Albrecht freizulassen. Am 30. November wurde er ins Gestapo-Gefängnis Welzheim gebracht. Während man ihm die baldige Entlassung in Aussicht stellte, wurde ihm am 2. März 1940 ein Schutzhaftbefehl unterbreitet, ausgestellt am 27. Januar 1940 von Reinhard Heydrich, dem Leiter des Reichssicherheitshauptamtes. Wie Hermann Albrecht in einem Brief vom 17. März 1940 aus Welzheim an seine Schwester Anna schrieb, hatte die Gestapo ihm vorgeworfen, er habe im Ausland (der Schweiz) das Deutsche Reich verächtlich gemacht.

Am 4. Mai 1940 wurde Hermann Albrecht ins Konzentrationslager Dachau gebracht. Vom 23. bis zum 26. Juli 1940 verbüßte er in völliger Dunkelheit und bei weitgehendem Essensentzug in Dachau einen Kommandanturarrest. Albrechts Persönlichkeit sollte gebrochen werden. Am 10. März 1941 wurde er ins Nebenlager Gusen I des Konzentrationslagers Mauthausen verbracht. Das Schicksal der unmenschlichen Arbeit in den Steinbrüchen in Gusen teilten mit ihm 149 Häftlinge. Durch die schlechte Ernährung und die schwere Arbeit war Albrecht schon nach kurzer Zeit „Häftlings-Invalide“ - in den Augen der SS ein „unnützer Esser“. Für solche Fälle hat Heinrich Himmler im April 1941 die „Aktion 14 f 13“ angeordnet. Wie schon zuvor Geisteskrank und Behinderte galten auch die „Häftlings-Invaliden“ als „unwertes Leben“. Am 21. August 1941 wurde eine Liste mit 80 „Häftlings-Invaliden“ zur Überstellung nach dem „K.L. Dachau“ zusammengestellt. Der Transport sollte in Dachau nie ankommen. „K.L. Dachau“ war ein Tarnname für das Schloss Hartheim, 20 Kilometer westlich von Linz in Oberösterreich. Am 21.08.1941 wurden Hermann Albrecht und weitere 79 Häftlinge in der Gaskammer von Schloss Hartheim ermordet.

Herbert Albrecht, Oktober 2011